

Das Opfer des Kaspar Freuler [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 47

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Opfer des Kaspar Freuler

ROMAN VON CARL FRIEDRICH WIEGAND

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Kaspar Freuler aus Näfels ist Oberst der Schweizergarde in Paris und erfreut sich der besonderen Gunst des Königs, der ihm ankündigt, daß er gedulde, bei seiner nächsten Schweizerreise zu einem längeren Aufenthalt bei ihm abzustiegen. Um den König von Frankreich würdig empfangen zu können, läßt Freuler sein altes Haus abreißen und unter Leitung des Meisters Hans Fries einen Palast von einem solchen Prunk erstellen, wie er bis dahin weit herum noch nie gesehen worden war und an dessen Bau er sein eigenes und das Vermögen seiner Frau setzt. Große Scharen von Mauern und italienischen Stukkateuren werden herbeigezogen. Freuler und seine beiden Söhne sind die meiste Zeit in französischem Kriegsdienst. Seine Frau, die den Bau in seiner Abwesenheit allein leitet, stirbt an einer plötzlichen schweren Krankheit. Als der Palast zur Hälfte fertiggestellt ist, nimmt Freuler Urlaub und kehrt nach Näfels zurück, begleitet von 40 verabschiedeten Schweizergardisten, die im Palast als Hausgarde Wohnung nehmen, damit der künftige König bei seinem Besuch eine Garde du Corps vorfindet. Kurze Zeit nach dem Tod seiner Frau verheiratet sich Freuler zum zweitenmal mit Agathe Goetti, einer reichen, jungen Bündner Erbin. Mit Hilfe seiner privaten Schweizergarde gedenkt er eine großartige feierliche Hochzeit abzuhalten und damit gleichsam ein neues Leben in dem neugebauten Palast zu beginnen.

(4. Fortsetzung)



In den Straßen von Näfels bewegten sich Tausende. Hunderte standen vor dem mit Tannengrün geschmückten neuen Palast. Der Berenburger hatte zur Anfahrt den Weg über Mollis gewählt.

Durch die Hauptstraße des weit sich dehnenden Ortes kam der ungewohnte Aufzug heran, vier Gardisten voraus, vier hinter dem Gefährt. Auf dem erhöhten Hintersitze des schönen Reisewagens saß Dietrich Freuler, der Vetter des Obersten, und unter und vor ihm, im Fond des Wagens, erblickte man, aus dem hellen Reisemantel herausgeschält, in hellblaue Seide gekleidet, eine Jungmaidfrau, wie ein Kind, das mit großen Augen in die Menge staunte.

Die Reiter ließen die Rosse im Schritt gehen, hinter ihnen bildete sich ein Zug, der unter dem Glockenklang der Kirche folgte. Als der Zug vom Palast aus sichtbar wurde, traten zwölf Soldaten in zinnoberroter Livree aus dem Tore, bildeten eine Gasse, ein Laufteppich wurde flink aus dem Haupttor herausgerollt und als der Wagen hielt, stand der Oberst, der große Mann, im festlichen Hofkleide an der Wagentür, hob vor der schauenden Menge die zierliche junge Frau auf den Teppich, küßte sie und führte sie an seinem Arme in den Palast hinein. Im Empfangssaal gleicher Erde harrten die Gäste, die Freunde aus Graubünden und die Glarner Verwandten des Obersten, vorwiegend Frauen, während ein Teil der Männer schon zur Senden gezogen war, an den Hauptort der Näfeler Schlacht.

Vor Ankunft seiner jungen Frau hatte Freuler seine Gäste durch den festlichen Palast geführt, und seine Verwandten hatten mit Kopfnicken, mit vielsagenden Augen und verhaltenen Bewunderungsausbrüchen bei diesem Rundgange sich besser verständigt als mit vielen Worten: dieser Reichtum, diese Verschwendung! Da also war das Geld hingeflossen! Deshalb mußte Margarita zugrunde gehen! In Gruppen standen in den Korridoren und Zimmern die Männer, mit kennerischen Worten die

einzigartige Schönheit der Räume und ihre Ausstattung zu loben. Und in Gruppen, eng geschart, standen Frauen in dem schneieggänzenden Barocksaal, sprachen leise und schlürften aus rubinroten Gläsern Malvasier, den vier Diener auf silbernen Platten darreichten.

Inzwischen hatte der Oberst seine junge Gattin in ihr neues Heim eingeführt. Das für Frau Margarita bestimmte große Wohn- und Schlafzimmer im zweiten Stockwerke, das in der reichen Vielfältigkeit seiner Ausstattung dem schönsten der Königszimmer nichts nachgab, sollte vorerst ihr eigen sein.

Im Hofe des Palastes erklang scharfer Trommelwirbel.

Die Gardisten waren marschbereit. Unter Führung des Rotmeisters marschierten sie durch den Palast hindurch und nahmen vor dem Tore Aufstellung. Der Oberst erschien, den stählernen Helm auf dem Haupte, in Harnisch und Beinkreben. Seine junge Frau bestieg mit Dietrich Freuler den Wagen des Berenburgers und fuhr voraus. Der Oberst setzte sich an die Spitze seiner Wache, die mit Piken bewaffnet war und unter dem harten Trommelschlag von vier Tambouren rückte man zur Schlachtfier ab.

Der Oberst bezog mit seiner Wache Stellung, schritt auf den Landammann Balthasar Müller zu und begrüßte ihn. Die auffällige Erscheinung dieses Aufzuges inmitten des versammelten Volkes, die Männer im engeren, Frauen und Kinder im weiteren Kreise, wurde lebhaft besprochen, und es geschah fast wie etwas Selbstverständliches, daß der Landammann dem Geharnischten den historischen «Fahrbrief» übergab, dessen Verlesung die große Feier einleitete. Weithin über die Menge schallte des Obersten Stimme:

«Am 2. April 1389 beschlossen die stimmfähigen Männer von Glarus, fortan alljährlich das Gedächtnis der ruhmreichen Schlacht vom 9. April 1388 zu erneuern, also daß aus jedem Hause die ehrbarste Person, die es leibshalb könnte, die Steg und Weg, da die Not gewesen, da die Angriffe geschehen, niederknien und Gott für den verliehenen Sieg danken, und auch für die Seelen derer bitten soll, die zu Weesen ermordet oder am Schlachttage umgekommen...»

Darauf ergriff der Pfarrer von Glarus das Wort und legte seiner Rede das Psalmwort zugrunde:

«Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben, darum fürchten wir uns nicht, wieweil das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Selu!»

Er schloß mit einem längeren Gebete, bei dem die große versammelte Menge in die Knie sank.

Als der Geistliche seine Stimme erhob, dröhnte ein Geschütz, dessen Donner in den Bergen nachrollte. Freuler hatte befohlen, daß zur Feier mit den beiden Stücken von Arras gefeuert werden solle.

Während der Predigt und der nachfolgenden Rede des Landammanns erfolgten mit Zeitabständen die Schläge der Kanonen. Frauen und Kinder zuckten

jedesmal zusammen, ja in dem Getöse und seinem vielfachen Echo gingen große Teile der beiden Ansprachen verloren.

In dem Festsale der Königsetage des Palastes stand die große Tafel, für dreißig Personen gedeckt, mit vielarmigen silbernen Leuchtern und schönen Tafelaufsätzen geschmückt, bereit und wartete der Gäste. Die hohen Stühle, fast bis zu den Wänden zurückgezogen, ließen den prangenden Tisch frei. Fünfzehn Gardisten standen in roter Livree längs der Wände, um je zwei Stühle zu bedienen. Durch die kunstvollen Glasscheiben, die das Tageslicht in goldgelben, roten und blauen Kreisen auf Holz, Teppich und Tafel spiegeln ließen, drang eine bunfarbige Dämmerung herein, so daß der Rottmeister, während draußen die helle Sonne flimmerte, die Kerzen der Tafel in Brand setzen mußte.

Ohne ein Wort traten die Geladenen in den feierlich erleuchteten Saal, umschritten langsam den Tisch, erblickten die mit stillen Flammen brennenden Tafelkerzen und die unbewegten Mienen der wie Bildsäulen harrenden Lakaien. Zuletzt traten der Landammann Balthasar Müller und die Neuvermählten in die Tür.

Der Fähnrich von Perrot, der mit leisen Worten die Gäste zu Tische brachte, führte den Obersten und seine junge Gattin, die er an der Schwelle empfangend, rückwärts schreitend, nach den Ehrenstühlen in der Mitte der Tafel, um dort nach einer tiefen Verbeugung die Plätze anzuweisen.

Jedermann stand vor seinem Teller. Auf einen Wink des Fähnrichs hoben die Lakaien in einem Zuge lautlos die Stühle heran, in die Kniekehlen der Gäste, und die Tafel begann.

Draußen im Hofe, hinter dem Palaste, tafelte man ganz anders. Weil es ein fast sommerlicher Tag war, hatte man die Tische ins Freie getragen und mit großen Büschen Weidenkätzchen geziert. Hans Fries und Meister Burgmoos hatten die Einladung des Obersten, im Palaste zu speisen, mit dem zünftigen Hinweise abgelehnt, daß sie zu den Werkleuten gehörten und gerne mit ihnen zusammensaßen.

Hier regierte bei großen zinnernen Weinkannen Fröhlichkeit und Uebermut. Der geringste Anlaß genügte, die Geister zu entfesseln. Mit Humor sahen die Wohlaufgelegten, wie die Gardisten in steifer Haltung und mit gravitätischen Schritten die zugedeckten Schüsseln in das Herrenhaus trugen. Man rief sie an, neckte sie, kommandierte sie zu sich, hob wohl auch bei einem Vorüberschreitenden den Deckel von den Speisen; man lachte und sang, und als der Wein die Zungen gelöst und die Herzen geöffnet, erging man sich in Spässen, deren Kosten der Oberst tragen mußte.

Ein Kunstschnitzer, dem ein Schalk im Nacken saß, trank auf den ungekrönten König von Näfels und verkündete an seinem Tische, der König von Frankreich sei großwahnsinnig geworden, er bilde sich nämlich ein, der Gardeoberst Freuler von Näfels zu sein.

(Fortsetzung Seite 1494)

Im Palaste dagegen waren die ersten Gänge des Hochzeitsmahles fast lautlos verzehrt worden. Allmählich wagte man zu flüstern, aber eine eigentliche Feststimmung kam keinesfalls auf. Der Oberst, dessen Augen wiederholt prüfend seine Verwandten streifen, fragte sich, wer wohl unter ihnen den Mut fände, das richtige Wort zu dieser Feier zu sagen. Allein wie auf Verabredung; niemand schlug an das Glas; nur als der Landammann, der dem ungleichen Paare gegenüber saß, seinen Becher lüpfte und die einfachen Worte sprach «Auf Gesundheit und Wohlergehen zum Anfang im Ehestand, Glück für heute und alleweg!» bewegte man sich mit den gefüllten Gläsern vom einen zum andern und stieß mit den Hochzeitsleuten an.

Die drückende Schwüle, die in dem Raume sich ausbreitete, wurde nur durch die lauten Fragen der jungen Frau unterbrochen, die darüber Auskunft begehrte, was die Bilder in den Kunstglasscheiben und auf den Wandteppichen darstellten. Der Oberst, froh, daß nun endlich eine lebhaftere Unterhaltung in Fluß zu kommen schien und Fragen berührt werden konnten, die sein ruhmreiches Geschlecht betrafen, gab gerne Auskunft.

Das große Wappen im Mittelfenster, ein Frauenbildnis in Rot, sei das Wappen der Freuler aus Uri, die im vierzehnten Jahrhundert das Landrecht in Glarus erwarben, das Fenster zur Linken, welches einen Geharnischten mit großem Vollbart und ein Antlitz in energischen Zügen zeigte, stelle seinen Großvater, den berühmten Schweizer Gardeoberst Gallati, dar und das zur Rechten seinen eigenen Vater Christoph Freuler. Auf den großen Wandteppichen sei der Tod seines Vorfahren Heini Freuler in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs dargestellt und auf dem andern die Schlacht von Marignano, in der anno 1515 sein Ahne Turs Freuler geliebt sei.

Die Ueberraschung und den Gesprächsstoff für die Verwandten Freulers unter den Hochzeitsgästen bot die große Jugend und die anmutige Schönheit der Oberstin. Man hatte bisher kaum ein Wort mit ihr sprechen können, da die Vorstellung durch Kaspar Freuler sehr flüchtig gewesen war, und deshalb horchte man auf, wenn sie ihre Stimme fröhlich erhob, denn sie war die Einzige, die unbefangenen und unbedrückt zu Tische saß. Man raunte sich ins Ohr:

«Gott, sie ist ja noch ein reines Kind!»

Plötzlich rief Agathe:

«Ist euch auch so heiß?»

Sie schob ihren schweren Stuhl zurück, ging zu einem Fenster und stieß es auf, so daß der Gesang der Werkleute hell herauf schlug, und sagte, hinunterwinkend:

«Die dort unten sind lustig, wie es sich an einem Hochzeitstage gehört, wir sitzen hier wie bei einer Trauerfeier.»

Der Oberst, der sich nun ebenfalls aufrichtete, trat zu ihr ans Fenster, nahm den lauten Zutrink von unten entgegen, schloß aber alsbald wieder die Scheibe und führte seine Frau an den Platz zurück.

Er versuchte wiederholt, eine allgemeine Unterhaltung in Gang zu bringen, brachte die Rede auf Aegidius Tschudy, den berühmten Urgroßvater seiner ersten Frau, um deren Verwandtschaft die Zunge zu heben, allein was er auch anregte, immer nur empfing er kurze Antworten. Man gab ihm zwar höflich Bescheid, aber nicht mehr.

Als das Mahl zu Ende war, verloren sich die Hochzeitsgäste in dem großen Hause; einige empfahlen sich schon nach kurzer Frist. Man war der Einladung gefolgt, um zu sehen und zu hören, jetzt begehrte man aber allein zu sein, um sich auszusprechen. Andere traten in den Hof hinaus, besichtigten die Werkstätten, Stallungen und Remisen. Der Oberst ging mit der jungen Frau zuerst in den Speisesaal der Mannschaften. Als er eintrat, erhoben sich die Gardisten und riefen:

«Viel Glück zum Ehrentag!»

Die Gläser wurden gefüllt und jeder einzelne Soldat trat heran, um mit den Neuvermählten anzustoßen.

Die Lustbarkeit einer Hochzeitsfeier herrschte allein auf dem Innenhof, wo die Werkleute noch immer beim Weine saßen und nicht daran dachten, vorzeitig dem schönen Tage Feierabend zu sagen. Als der Oberst mit Frau Agathe in der Tür erschien, verließen sie die Bänke, schlossen um das Ehepaar einen Ring, umkreisten sie springend und tanzend, indem sie jedesmal zwei große Schritte nach links, zwei nach rechts taten, wobei sie das eine Bein mit

übermütiger Bewegung des Oberkörpers immer steif nachzogen. Ungezählte Strophen sangen sie, und nach jeder trat einer vor, nahm mit einer Verbeugung dem Obersten das Frauchen ungefragt aus dem Arm und tanzte mit ihr einmal um den Bräutigam herum.

Das Haus ist nun fertig,
Wir fragen gewärtig:
Was fehlt noch dem Bau?
Der Mann und die Frau.

Vom Keller zum Dache,
Vom Tor zum Gemache,
Was fehlt noch dem Spind?
Das Zeug für's erste Kind.

Wofür sind die Stuben?
Für Maitschi und Buben
Was fehlt noch dem Haus?
Die Katz und die Maus. Usf.

Zum erstenmal lachte der Oberst, und da die Werkleute bei jedem Tanze in die Hände klatschten, tat er mit, und am Schluß der langen Strophenreihe hatte auch ihn die Fröhlichkeit gepackt. Er setzte seine junge Frau auf den rechten Unterarm und tanzte mit ihr im Kreise. Die Gäste, die noch geblieben waren, öffneten im ersten Stock neugierig die Scheiben, in allen Fenstern erschienen Köpfe, auch die Mannschaften drängten sich in die Fensterrahmen und schauten dem fröhlichen Treiben im Hofe zu.

Am Abend erhielten die Gardisten Urlaub. In allen Wirtschaften klangen Handorgeln und Musik, man trank auf die Gesundheit der Neuvermählten, die den Wein gespendet hatten, und bis tief in die Nacht hinein drehte man sich mit dem jungen Volke von Näfels im Tanze.

Der Versuch des Obersten, an seinem Hochzeitstage mit der Verwandtschaft Frieden zu schließen und auf guten Fuß zu kommen, schien mißglückt. Das zeigte sich deutlich genug bei dem schweigsamen Mahle, aber unverkennbar, als sich die Gäste verabschiedeten. Die Männer benahmten sich zurückhaltend und würdig, allein die Frauen konnten ihre Gefühle nicht verbergen. Man dankte für die Einladung mit vielen Worten, zu überschwänglich, um es ernst zu meinen; richtete jedoch die laute Bewunderung mehr an die junge Frau als an den Hausherrn, und die Wünsche für eine glückhafte Zukunft entbehrten nicht der Besorgnis und des schlecht verhehlten Zweifels, wie etwa: es wäre ja alles in größtem Ueberfluß vorhanden, da könne es



Das reich mit Ornamenten geschmückte Hauptportal des Freulerpalastes trägt folgende Inschrift des Erbauers: «Kaspar Freuler, Obrist über ihre kgl. Majestät zu Frankreich und Navarra, Hofregiment von 4000 Eid- und Bundesgenossen dero Ritter 1646»

Aufnahme Staub

ja keineswegs fehlen, ein Fürst vermöge nicht prächtiger Hof zu halten, und obwohl man das in Glarus freilich nicht gewohnt sei, habe man es doch gegossen wie eine Ausnahme, die einem im Leben nur einmal trifft, von silbernen Schüsseln gespeist, Malvasier getrunken zu haben und gar von königlichen Lakaien bedient worden zu sein.

Freuler, der als Menschenkenner besser die Miene durchschaute als seine junge Gattin, geleitete den Landammann mit auffälliger Höflichkeit zum Schlag seines Wagens, verhielt sich aber gegen die Verwandten abweisend. Er verneigte sich steif, mit unbewegtem Gesichte.

Er hatte die Hand geboten, sie war nicht ergriffen worden.

Die zurückgewiesene offene Hand schließt sich allmählich zur Faust.

Als der letzte Wagen davonrollte, knirschte er: «Auf Nimmerwiedersehen! Mögen sie zum Teufel fahren!»

«Was sagst du da?» fragte Agathe erschrocken.

«Entschuldige das häßliche Wort!» sagte der Oberst überrascht, «du hast gottlob keine nahen Verwandten. Meine liebsten Freunde im Leben waren stets nur Fremde. Was sind mir diese Tanten und Basen, diese teuren Vettern!»

«Du bist ungerecht», sagte Agathe, «denke doch an Dietrich Freuler! Er ist der Gütigste aller meiner Bekannten.»

«Kaspar», sagte Dietrich, «deine Verwandten kannst du nicht ändern. Sie haben immer untereinander geheiratet, alle das gleiche Blut in den Adern und sind sich so ähnlich geworden, daß sie sich schon am Geruch gleichsam kennen, wie die Immen aus einem Bienenstock. Alle sind arbeitsam, sehr rechtschaffen und ehrbar. Laß sie in Frieden ihres Weges gehen! Ich tue es auch und fühle mich auf meiner Berenburg behaglich. Hast du je ihnen etwas zuliebe getan? Wer nichts opfert, soll auch nichts verlangen! Von allem, was du ändern Menschen zuteil werden ließe, kannst du nur ein Quint zurückverlangen, und auch das erhältst du nicht einmal. Hast du ein Recht, über Enttäuschungen zu klagen?»

«Rede, bitte, nicht weiter!» erwiderte der Oberst, «ich bin in einer Laune, daß du mir recht geben mußt, wenn du mich nicht aufbringen willst. Ich vertrage heute keinen Widerspruch.»

Agathe bedeutete dem Berenburger, indem sie zwei Finger der rechten Hand auf den Mund legte, daß er schweigen möge.

«Am Ende hat Agathe damit doch recht», lächelte Dietrich mühsam, «daß du wirklich keinen Widerspruch vertragen kannst, aber ehe ich abreise, muß ich noch mit dir sprechen, sonst stehst du eines Tages allein in der Welt.»

Damit gingen sie ins Haus.

Als es einnachtete, legte Agathe die beiden schmalen Hände dem Obersten auf die breite Brust und bat:

«Ich mag nicht oben in dem großen Staatszimmer des zweiten Stockwerkes wohnen. Kann ich nicht das Schlafkammerlein neben dem Gemach der Königin haben?»

«Willst du mir näher sein,» fragte Freuler.

«Ich fürchte mich des Nachts», sagte die junge Frau mit etwas bekümmertem Miene.

«Es ist der Raum für eine Hofdame», belehrte sie Freuler, «wenn die königliche Familie kommt, mußt du ihn aber für die Zeit des Besuches verlassen.»

Und Agathe erwiderte:

«Meister Fries sagte mir, daß deine erste Frau ihn auch bewohnt habe.»

Freulers Blick verdunkelte sich, und Agathe fuhr fort:

«O, alles, was ich seither von Frau Margarita gehört habe, bezeugt eine vortreffliche Frau. Wie schwer wird es dir werden, dich an mich zu gewöhnen. Sie sei so tüchtig und gehalten gewesen, ernst und klug, erfahren und nachgiebig. Was bin ich dagegen?»

«Auf der Berenburg», lachte Freuler, «warst du ein Wildfang und jetzt bist du auf einmal kleinlaut geworden.»

«Ach», sagte Agathe noch leiser, «das große Haus schüchtert mich ein. In der Berenburg waren so viele traute Winkel. Dort oben warst du unser gefeierter Gast, heiter und guter Dinge, hier bist du ein großer vornehmer Mann, so ernst und auch ein wenig unzugänglich.»

(Fortsetzung Seite 1496)

Am Tage nach der Hochzeit meldeten sich zwei Bürger bei der Palastwache und führten Klage. Dem Nachbar Landolt wäre durch die Erschütterungen des Geschützfeuers ein Spiegel von der Wand gefallen und in Stücke gegangen. Die Pferde des Bauers Deuber von Bilten, die angespannt vor einer Wirtschaft gestanden, seien durch die ersten Kanonenschläge derart scheu geworden, daß sie durchgingen und den Wagen an einer Hausecke zertrümmerten. Beide Bauern begehrten Schadenersatz, und der Oberst leistete ihn.

«Man hätte die Geschütze», sagte Agathe etwas zaghaft, «draußen im offenen Tale oder auf der Wiese aufstellen sollen, zwischen den Häusern im Orte...»

«Ich lasse mir keine Vorschriften machen», schnitt der Oberst ihr das Wort ab.

Agathe stieß die Luft durch die feine Nase, schwieg lächelnd, aber sie ließ sich nicht entmutigen.

Einige Wochen später, nachdem der Standesweibel von Glarus einen versiegelten Brief im Palast übergeben hatte, in welchem der Landammann davon Mitteilung machte, daß aus allen Teilen des Kantons Klage wegen des störenden Geschützfeuers während der Schlachtfest zu Näfels geführt und die Forderung ausgesprochen werde, in Zukunft mit allen Mitteln derartige Eigenmächtigkeiten zu verhüten, erboste der Oberst von neuem, und als Agathe nun die Frage tat, warum er den Palast überhaupt mitten in das Dorf hineingestellt habe, blieb er schroff vor ihr stehen:

«Warum fragst du das?»

«Darf ich das nicht fragen?» erstaunte Agathe, und er antwortete gereizt:

«Also, was gefällt dir nicht an dem Palaste?»

«Ich finde die Lage des Hauses wirklich nicht gut», sagte sie gelassen. «Ich hätte mir einen aussichtreicheren Punkt an einem schönen Berghange oder auf einem Hügel mitten im Tale ausgesucht. Wenn sich in Näfels kein geeigneter Platz gefunden hätte, wäre ich tiefer ins Linthal hineingezogen.»

«Soll ich mich etwa verkriechen? Habe ich etwas zu verbergen?» fragte der Gatte.

«Gewiß nicht!» sagte die junge Frau, «aber bedenke: Hier sieht jeder, was du tust. Hinter allen Scheiben wacht die Neugier. Das Ungewohnte mahnt zum Aufsehen. Täglich gibst du den Bürgern neuen Gesprächsstoff.»

«Agathe», bat der Oberst gedämpft, «mache dich nicht zum Anwalt meiner Neider und Feinde!»

«Wohin verirrst du dich?» entgegnete Agathe vorwurfsvoll, «stelle dich einmal auf den Standpunkt dieser einfachen Leute, die jeden Gulden dreimal umdrehen, ehe sie ihn ausgeben. Sie sehen unseren großen Aufwand, den Aufzug der Wache, die Patrouillen auf der Straße bis Reichenburg. Versuche doch...»

«Ich verlange», unterbrach sie der Oberst, «daß meine Frau zuerst mich versteht. Auch wenn ich im Unrecht bin, muß mein Weib zu mir halten. Ja, wenn ich ein Verbrechen begangen hätte, müßtest du einen Weg finden, um zu mir zu gelangen.»

«Jawohl», lachte Agathe, welche, über die großen Worte des Gatten zwar innerlich erschrocken, die Kraft sich bewahrte, äußerlich heiter zu bleiben, «wenn du wegen Verschwendung in den Schulturm geworfen wirst, gehe ich mit dir hinein.»

«Verschwendung!» wiederholte der Oberst, peinlich berührt.

Das Wort Agathens, fröhlich herausgesprudelt, setzte sich bei Kaspar Freuler fest. Er brach ab, verließ das Zimmer, und als er beim Mittagessen nicht erschien, berichtete der aufwartende Gardist auf Befragen, daß der Oberst nach Glarus geritten sei.

Nach einigen frostigen Tagen, in denen der Oberst ein unbewegtes Antlitz zeigte, häufig mit sich selbst sprechend, auf und ab gegangen war, rüstete der Berenburger sich zur Heimreise. Nach dem Mittagessen richtete der Oberst ohne jeden Zusammenhang die Frage an seine Frau:

«Wer sagt, daß ich verschwenderisch sei?»

«Die Näfeler, deine sämtlichen Verwandten und ich —, erwiderte sie belustigt, «aber warum fragst

du andere? Du mußt es dir doch täglich selbst sagen.»

«Ein Verschwender gibt mehr aus als er besitzt», belehrte sie der Gatte.

«Das tust du ja auch!» sagte sie schnell.

«Du findest eine grausame Lust daran, mich fühlen zu lassen, wie schön du bist», klagte er, «denn deine große Jugend erklärt diese Art Offenheit nur halb.»

«Ich will in Zukunft gern sparsam mit der Wahrheit sein, wenn du mit dem Geldausgeben dich mehr einschränkst», versetzte sie schelmisch.

«Höre, Kind, und unterbrich mich nicht! Ich habe noch Forderungen an die französische Regierung, es sind sehr große Summen, Sorgen brauchen wir uns nicht zu machen.»

Dietrich Freuler, der den Obersten beobachtend angesehen, hatte bei diesen Worten seine eigenen Gedanken.

«Kaspar», sagte er, «seitdem du in Glarus warst, trägst du etwas mit dir herum. Ich möchte es wis-

sprechen. Dem Alten wurden die Augen naß. Er drückte ihre Wange an seine Brust und verhehlte nur schlecht Ergriffenheit und Besorgnis:

«Komm bald mich besuchen! Leb wohl! Es wird schon alles gut werden.»

Sie kniete unmerklich, dann fiel sie in die Knie und küßte seine beiden welken Hände.

Mutig schritt sie, nachdem sie sich losgerissen hatte, ins Tal hinab.

Vater und Mutter waren tot; die Brüder hatte sie im Feld verloren, und der «Onkel», ihr vortrefflicher väterlicher Freund, war nun heute davongefahren.

Als sie sich an einer Wegbiegung umwandete, stand er noch immer neben seinem Wagen, schaute ihr nach und winkte. Ihm war der Sonnenschein hinter Wolken verschwunden, die Jugend hatte sein Haus verlassen.

X.

Als letztes Kind ihrer Eltern war Agathe zwölf Jahre nach dem jüngsten Bruder, im 46. Lebensjahre ihrer Mutter, zur Welt gekommen; sie besaß die Aitklugheit und geistige Fröhlichkeit solcher Kinder, die zuweilen den Eindruck erwecken, als sei die Erfahrung der gereiften Eltern auf sie übergegangen. Vater und Mutter hatte sie nur als alte Menschen gekannt. Soweit ihre Erinnerung zurückreichte, trugen ihre Eltern ergraute Scheitel, und die Gespräche mit dem Kinde bewegten sich in den wohlüberlegten Gedankengängen kluger, besorgter und beherrschter Erwachsener, denen die Fähigkeit allmählich entschunden ist, den Mutwillen der jugendlichen Regsamkeit, die Ausgelassenheit der kindlichen Freude als das Natürliche zu empfinden.

Auf dem Schlosse Dietrich Freulers konnte sie alles Entbehrte nachholen. Sie war der Fliederstrauch im Garten, die Rose am Fenster, das Kätzchen auf der Bank am Ofen, das hüpfende Füllen im Stalle und die Nachtigall im Bauer. Das war es, was den Berenburger entzückte und den Obersten zu dem schnellen Entschlusse gebracht hatte, das zarte Geschöpf zu heiraten.

In stillen Stunden jedoch, wenn Agathe in sich zurücksank, kam das altkluge Kind in ihr zum Vorschein, um so mehr wenn sie allein war, die Gardisten an der Arbeit, auf Posten oder beim Exerzieren und die Stille des großen Palastes fühlbar wurde und die Pracht der Wände erkaltend glänzte.

Frühzeitig nachdenklich geworden, in der Gegenwart der ersten Eltern häufig vereinsamt, öffneten sich dann weit ihre Augen, und ihre Seele schaute aus der Tiefe in die Ferne, in eine verwandelte Welt, über der ein strahlender Himmel sich wölbte voll Ahnung, Schwere und Erwartung.

Im Alleinsein fühlte sie, wie jetzt, einen feinen, wenn auch kaum spürbaren süßen Schmerz in der Brust, den sie, wie dünne Luft, fast mit leiser Bitterkeit auf der Zunge schmeckte. Es überkam sie ein traumwandlerisches Glücks- und Schwindelgefühl, und es war ihr, als müsse sie in eine Gefahr, die wie Sehnsucht sie umwob, versinken...

Wochen waren dahingegangen, aber sie sah noch nicht klar, wohin der Weg sie führte, sie zerdachte sich den jungen Kopf und legte im Traum der Erinnerung jeden Tag ihrer Ehe auf den Prüfstein. So saß sie Mitte Mai in ihrem schmucken Hofdamenkämmerlein, das sie mit Schlüsselblumen und stierenden Sträußen aus silbergrauen Knospenreisern geziert hatte, als plötzlich, beim Anklopfen eintretend, ein Gardist im Zimmer stand und meldete:

«Frau Oberst, eine französische Staatskarosse hat soeben Reichenburg passiert!»

«Agathe sprang auf, und der Gardist ergänzte: «Eine französische Staatskarosse, vierspännig, zwei Insassen in französischen Uniformen, ohne Cortège.»

«Wann passierte sie Reichenburg?»

«Vor einer Viertelstunde wurde die Meldung über Bilten nach Niederurnen signalisiert», berichtete der Schweißbedeckte atemlos, «ich selbst bin in gestrecktem Galopp hierhergeritten.»

«Wann kann die Karosse hier sein?»

«In einer guten Stunde!»

Der Rottmeister trat ein.

SEGNENDES LAND

VON FRIDOLIN HOFER

dem Luzerner Dichter, welcher am 26. Oktober seinen 70. Geburtstag feierte

Von der Feder kam ich zum Pflug,
von der Tinte zum Obstweinkrug,
und ich preise den werkenden Mann,
der gewonnen, was ich gewann:

Leben auf näherem Schollengrund,
Sagen uralter Geschlechter kund,
Wiesenodem und Frührotschein
sog ich, frank ich wie perlenden Wein.

Schönheit, ergossen in Baum und Strauch,
selig durchweht von des Ewigen Hauch,
blinder, menschlicher Gier entrückt —
Schönheit, wie hast du mein Auge beglückt!

Aber warm in die schaffende Hand,
die das Werkzeug liebend umspannt,
strömte wie durch den Baum der Saft
segnend der Erde lebendige Kraft.

sen, ehe ich abreise. Hast du schlechte Auskünfte von deinem Vermögensverwalter bekommen?»

Der Oberst antwortete nicht gleich. Er erhob sich mühsam, und er brauchte einen Ruck, bis er gerade stand, dann ging er ans Fenster und sprach gegen das undurchsichtige Glas, das er dem Vetter nicht in die Augen zu sehen vermochte:

«Die vorläufige Abrechnung mit den Meistern hat mich in großen Schrecken versetzt.» Dann schwieg er wieder.

Da stand Agathe leise auf, schlich sich hinter ihn, hob des Gatten linken Arm auf, schlüpfte mit dem Köpflein hindurch und sah zu ihm, mit offenem Munde lachend, hinauf:

«Hat der große Mann Furcht, sein schönes Haus nicht fertigbauen zu können. Ich kenne aber eine kleine Frau, die viel Geld besitzt; es liegt in Chur, auf den Namen des Obersten Kaspar Freuler eingetragen, schon bereit. Wollen wir es holen?»

Da schlug Dietrich Freuler eine helle Lache auf, und der Oberst hob die liebe kindliche Frau zu sich hinauf, schwang sie auf den Armen und küßte sie wie am Hochzeitstage.

Bei seiner Abreise frug der Berenburger Schloßherr, ob Agathe ihm ein Stück das Geleit geben wolle. Mit Freuden sprang sie in den großen Wagen, lag während der Fahrt, ohne einen Blick für die erwachende Natur zu haben, mit dem Kopf an Dietrichs Schulter, und als sie auf dem Kerzenberg den Wagen verließ, vermochte sie nicht zu

«Wo ist der Oberst?» fragte Agathe aufgeregt.
 «Nach Chur verritten, heute früh 6 Uhr, als die
 Straßenwachen zu Pferde stiegen.»
 «Wann wird er zurückerkwartet?»
 «Morgen abend, Frau Oberst.»
 «Zwei gute Reiter sollen satteln!» befahl Agathe,
 «man soll sofort Alarm blasen!»

Nach wenigen Minuten tönte in hohen schwebenden Trompetenstößen der Weckruf im Palasthofe. Sieben Kanonenschüsse erschütterten die Stille der Ortschaft und weckten das Tal auf. Der Oberst hatte es dem Fähnrich von Perrot für den Fall des Alarms so eingeschärft. Im Laufschrift rückten von den Feldern, aus den Werkstätten, Remisen und Ställen die Gardisten an. Die Dienstreifen stürzten aus den Wirtschaften. . . .

Nach einer halben Stunde stand die Wache in der großen Uniform der inneren Garde mit geschulterten Halbart im Schloßhof zum Appell bereit und empfing die letzten Befehle des Rottmeisters.

Agathe hatte ein feines Kleid aus starrer schwarzer Seide, das sie bei ihrer kirchlichen Trauung in Chur getragen, angelegt; und als sie die Treppe herabgestiegen und in den Palastflur getreten war, meldeten sich die beiden befohlenen Reiter. Agathe sagte:

«Ihr werdet in Chur leicht erfahren, wo der Herr Oberst abgestiegen ist und sein Pferd eingestellt hat. Ich lasse ihn bitten, unverzüglich heimzureiten, der König von Frankreich sei von Reichenburg her gemeldet worden.»

Die Reiter wiederholten die Worte, als stände der leibhaftige Oberst vor ihnen, schwenkten sich in den Sattel und galoppierten davon.

Während Agathe in dem magisch wie blauer Schnee leuchtenden Empfangssaale auf und abschnitt, nahmen vor dem Palaste in einem großen Halbkreise die durch die Kanonenschüsse geweckten Näfeler Aufstellung, eine Menge voll Neugier und Unruhe, und jeder, der des Weges kam und die seltene Nachricht erfuhr, daß hier der König von Frankreich erwartet werde, stellte sich dazu, die Vorbereitungen des Empfangs zu beobachten.

Durch das aufgeschlagene Palasttor wurde ein breiter Laufteppich auf die Straße hinausgerollt. Zwanzig Gardisten mit blinkenden Halbart bildeten



Als einer der ersten Intellektuellen setzt sich der bernische Schriftsteller
Dr. Alfred Fankhauser

ernsthaft mit der Astrologie auseinander, mit der Astrologie, die, wie er schreibt, «in unserer Zeit neuerdings aufersteht und abseits der Akademien ein unheimlich lebendiges Wirken entfaltet». In seinem Buch «Das wahre Gesicht der Astrologie» (Verlag Orell Füssli, Zürich) legt er dar, was die Astrologie war, was sie in der Gegenwart wird und vor allem, was sie nicht ist und nicht sein kann

ten eine Gasse, in deren Mitte ein Fähnrich mit gezogenem Degen stand. Links und rechts der Tor-einfahrt erblickte man je zwei Tambouren, und an den Geschützen hielt man die Lunten bereit, denn sobald der Königswagen in Sicht käme, sollte ein Salut abgebrannt werden. Zwei Gardisten drängten mit bereitgehaltener Waffe die allzu Vordringlichen zurück, damit die Karosse ungehindert anfahren könne.

Da stäubte es in der Entfernung auf der Straße. Zwei Reitende, die sich häufig im Sattel umwandten, galoppierten voraus und kaum zweihundert Schritte hinter ihnen polterte das mächtige Gefährt.

Der Rottmeister kommandierte Feuer, und kurz hintereinander fielen zwei schwere Kanonenschüsse.

Der Fähnrich rief mit hoher Stimme:
 «Attention!»

Die Tambouren setzten zu einem unendlichen Wirbel an. In der Toreinfahrt erschien mit glänzendem Blondhaar die zierliche Oberstin, das vornehme Kleid mit spitzen Fingern beidseitig berührend.

Die dampfenden Rosse der hohen Staatskutsche hielten, mit einem Zuck gezügelt, und ehe der Rottmeister den Schlag des Wagens erreichen konnte, sprangen zwei junge Offiziere heraus: Kaspar Joseph und Fridolin Freuler, und niemand sonst. Erstaunt sahen sich die Brüder an. Lauter fremde Gesichter. Dieser Aufmarsch! Die Gardisten unbeweglich. Was bedeutete das? Eine feine Dame zum Empfang. . . .

«Laßt doch das blödsinnige Trommeln!» schrie und winkte Fridolin Freuler.

Der Oberst hatte von seiner Wiederverheiratung weder seinen Söhnen noch den Kameraden der Schweizergarde in Paris Nachricht gegeben und auch Agathe gebeten, ihm nicht vorzugreifen, sondern den gelegenen Zeitpunkt eines Urlaubs der jungen Leute abzuwarten. Er wollte an Stelle einer umständlichen Begrüßung und Vorstellung der jungen Mutter die muntere freimütige Ueberraschung treten lassen, damit durch fröhliche Heiterkeit das Staunen der Jünglinge schneller überwunden und der Bann dieser ersten Stunde gebrochen würde.

«Wo ist mein Vater?» hatte Kaspar Joseph der ältere der beiden Söhne Freulers, gerufen. Und da er den Rottmeister Zogg, einen Appenzeller, plötzlich erkannte, fragte er, als die Trommeln schwiegen:
 «Zogg, Grüß Gott! Was geht hier vor?»

«Herr Leutnant», antwortete dieser in militärischem Tone, «wir erwarteten den König von Frankreich.»

«Den König von Frankreich», wiederholte Kaspar Joseph gedehnt, «die Allerchristlichste Majestät ist vor drei Tagen gestorben.»

JEZLER BRINGT SCHÖNHEIT IN JEDES HAUS

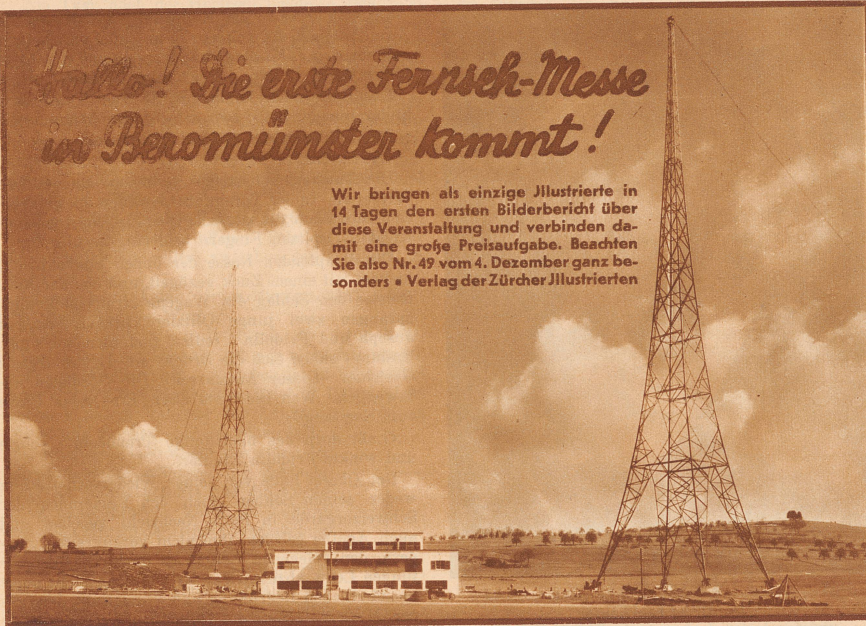


Die komplette Besteck-Garnitur eines JEZLER-Musters zählt
 ca. 250 verschiedene Stücke. Jede Silberausstattung weist
 Lücken auf. Füllen Sie diese aus und schenken Sie einige
 der fehlenden Gegenstände aus einer der 31 auf Vorrat her-
 gestellten JEZLER-Garnituren. Verlangen Sie bei Ihrem
 Goldschmied unsern reichillustrierten Pracht-Katalog, er ist
 Ihr treuer Helfer beim Silberkauf. Erhältlich in den guten
 Fachgeschäften, welche echtes Silber führen.
 JEZLER & CIE AG SCHAFFHAUSEN / GEGR. 1822

JEZLER
 JECHT SILBER



No. 31 PICCARD gehämmert
 1 Tafellöffel Fr. 11.50
 1/2 Dtzd. Fr. 66.—
 1 Teelöffel Fr. 5.25
 1/2 Dtzd. Fr. 28.50



«Am 14. Mai entschlief er», fügte Fridolin hinzu. Und Kaspar Joseph sagte, beiläufig erklärend:

«Wir sind mit Eilwagen gekommen, unserm Vater die schwere Mitteilung zu machen und ihn eilends nach Paris zu bringen.»

Eine tiefe Stille herrschte, alle hatten die Worte der jungen Offiziere vernommen. Die Neugierigen drängten herzu.

«Zogg, lassen Sie die Mannschaften abtreten und einrücken», sagte Fridolin.

Diesen Augenblick benutzte Agathe, dem Fähnrich von Perrot ins Ohr zu flüstern:

«Führen Sie die jungen Herren sogleich in den Empfangssaal.»

Es war ihr unmöglich, weil unerträglich, in diesem Augenblick sich als Stiefmutter vorzustellen, und verwirrt eilte sie ins Haus.

Der stolze Aufzug ging zunichte, wie ein Lachen durch ein Schicksalswort schnell erlöschen kann. Ein Talgewitter wälzte sich herauf, ein drohendes Echo auf die falschen Salutschüsse. Die Gardisten eilten im Durcheinander ins Haus. Man rollte eilig den Laufteppich ein, die gaffende Menge stob auseinander wie bei einem Freudenfest, in dessen Zelte der erste Sturmstoß gefahren.

«Wo ist unser Vater?» fragte Fridolin den Fähnrich.

«Nach Chur geritten», antwortete dieser. «Zwei

Reitende sind bereits unterwegs, den Herrn Obersten heimzuholen; noch eins — Ihre Frau Mutter erwartet Sie.»

«Unsere Mutter?» Kaspar Joseph wurde tiebleich.

«Jawohl, Herr Leutnant, der Herr Oberst hat vor mehreren Wochen zum zweiten Male geheiratet.»

«Geheiratet?»

Beide Söhne des Obersten, kraftvoll herangewachsen, reckten sich trotz des Altersunterschiedes in gleicher Größe. Kaspar Joseph, schlanker und hagerer als der jüngere, das Ebenbild seiner Mutter — das leicht wellige dunkle Haar umschloß im geschwungenen Haaransatz die bleiche Stirn, einen schön gebildeten Wappenschild vornehmer Gesinnung — zeigte sich zurückhaltend, abwartend, fast verschlossen. Fridolin hingegen, der keinem der Eltern glich, von sehr beweglichem Wesen, rasch im Wort, mit lebhaften dunkelblauen Augen unter fein gezogenen Brauen, trug reiches rotblondes Haar über einem geröteten, stark sommersprossigen, aber sehr edel geschnittenen Gesicht. Er strotzte von Kraft und Gesundheit.

Die Brüder gingen in den Palastflur hinein und standen dort eine Zeitlang ratlos und unschlüssig, was sie zuerst tun sollten.

Kaspar Joseph erhielt auf kurz gestellte Fragen von dem Fähnrich Auskunft, soviel dieser wußte, über Namen und Herkunft der Oberstin und sagte schließlich zu Fridolin:

«Ich gehe hinein, unsere Mutter zu begrüßen. Von Perrot», rief er, «meldet uns der Frau Oberst an!»

Der Fähnrich erschien sofort wieder, ließ die Söhne seines Herrn über die Schwelle treten und zog sich, die Tür hinter sich schließend, alsbald zurück.

Die schmalen Hände Agathens gingen leicht auseinander als Gruß und Einladung, näherzukommen. Die Söhne des Obersten taten drei militärische Schritte in den Saal hinein, standen straff und verneigten sich. «Zwei auffallend schöne junge Menschen», dachte Agathe, ging auf sie zu und sagte, leicht errötend, aber mit anmutender Sicherheit das Vertrauen erweckende Anlitz des Aelteren prüfend:

«Du bist Kaspar Joseph», und heiter fügte sie hinzu, «und dieser Verwegene ist Fridolin, nicht wahr?»

(Fortsetzung folgt)



Du arme z'Nacht! Du bischt ja wund!

Aber das macht nüt, mer ribed mit Hamol-Crème i, und dänn passiert das nüme

Dose Fr. —.95, Tuben Fr. 1.50 · In Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften



Phot. Widder

Eine

Portion Anregung
und
frische Gedanken gefällig?

Kola Dallmann macht wach und angeregt. Für geringe Mengen: Vielfachkämpfer, Sportler und feingestimmte Frauen ein Mittel zur Konzentration und Leistungssteigerung.

Wirkung
in wenigen
Minuten

**KOLA
DALLMANN**

Schachtel Fr. 1.50 in Apotheken u. Drogerien



Benützen Sie die von Zahnärzten empfohlenen

Schweizer Produkte

**Zahnpasta und
Mundwasser**



Thymodont

INSERTATE

in der «Zürcher Illustrierten» bringen erfreulichen Erfolg



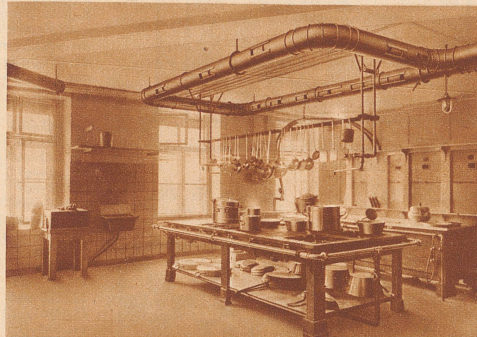
Besuchen Sie bitte unser
sehenswertes Ausstellungshaus

J. Keller & Cie., Möbelfabrik, Peterstraße 16, Zürich.
Gegründet 1861

CBM

Ventilations-Anlagen

für Gesellschafts- und Speisesäle, Küchen und Keller
in Hotels, Restaurants und Sanatorien



erstellen nach bestbewährten Konstruktionsarten

Wanner & Co. A.-G. Horgen

Spezialfabrik für Ventilatoren und lufttechnische Anlagen



Die wasser- und staubdichte

HELVETIA

mit Shock absorber

fehle weder bei Sport, noch auf
Touren, noch bei harter Arbeit.

Zu haben bei den guten Uhrmachern



Warum innere Behandlung der Haut?

Nach ungefähr dem 30. Lebensjahr der Dame muß die Haut ganz besonders gepflegt werden. Die bisherige Verwendung von Salben, Crèmes usw. konnte die Haut nur konservieren, aber niemals verjüngen. Wirkliche Verjüngung bringt Ihnen nur das neue Präparat

WALIDA-HORMON-DRAGÉES

Dasselbe wird täglich 2-3 mal eingenommen (bequem in der Handtasche mitzunehmen) und die unschönen Falten im Gesicht (Runzeln, Krähenfüße) werden nach kurzer Anwendung zum Verschwinden gebracht.

Sie werden um viele Jahre jugendlicher aussehen!

Eine Gewichtszunahme durch Anwendung der Walida-Dragees ist keineswegs zu befürchten. - Walida-Hormon-Dragees sind in allen Apotheken zu haben. Originalpack. 100 Stück Fr. 14.50. Kurpack. 300 Stück Fr. 37.50.

Wenn Sie sofort schreiben, erhalten Sie eine Probe-packung Walida-Hormon-Dragees und Broschüre mit vielen Bildern gratis, diskret und verschlossen vom Generaldepot:

Gottl. Stierli, Block 19, Zürich-22



Phot. Widder